

Much wollte siegen. Much vergaß den Zweck seines Kommens, bekam sein grünes, schattenhöhliges Gesicht und verdreifachte die Einsätze. Das Rascheln der Banknoten behexte ihn. Während er die letzte Vernunft ausschwitzte, proklamierte er den Glauben an ein neues Laster. Erst beim Morgengrauen torkelte er nach Hause, betrunken und ausgepowert wie ein Strolch.

Dann kam der Tag, an dem er Kopperschmidt, den Prokuristen seiner einstigen Firma, im Klub antraf. Sie saßen nebeneinander, und Much verlor den Rest seines Geldes. Als Much seinen Platz verließ, wankte er wie ein Sterbender und hatte einen zertrümmerten Blick. Was nun folgte, war das letzte Abenteuer des Chamäleons Thobias Much. Dieses Abenteuer begann damit, daß Much eine halbe Flasche Sekt hinuntergoß, das grüne, schattenhöhlige Reptilgesicht in die feuchten Handflächen preßte und an die Schlüsselkette denken mußte, die aus Kopperschmidts linker Hosentasche herausragte. Mit einem Schlage erinnerte sich Much jener Stunde, als er Kopperschmidt den großen Büroschlüssel zum letztenmal übergeben hatte. „Ich muß diesen Schlüssel haben“, dachte Much. Sein Hirn arbeitete wie der Bizeps eines Athleten. Tausend Spitzfindigkeiten ersann es, dieses aufgestörte, kranke und behexte Menschenhirn, dessen Mechanismus in blitzschnellem Sichanpassen einer Situation ein Verbrechen vorbereitete. Muchs Seele gehörte dem Teufel, und der war es, der Much auf die Beine stellte und der Richtung zulenkte, in der Kopperschmidt saß und die Wut über einen empfindlichen Geldverlust mit Kognak zu betäuben versuchte. Much, selbst betrunken und vom Spiel besessen, verfiel der Ruhe des Triebverbrechers, der sein Opfer belauert. Ohne daß der andere ihn bemerkte, kauerte er sich in einen Sessel, klappte die Liddecken über die Augen und wartete. Niemals glich Much mehr einem Chamäleon als jetzt. Endlich sagte er etwas, was ein Grund zum Trinken war. Kopperschmidt haftete plötzlich an diesen klebrigen Worten wie eine Fliege auf

der Zunge eines Chamäleons. Much hob zwanzigmal das Glas und zwanzigmal trank Kopperschmidt, bis er glasig und still wurde und sacht unter den Tisch rutschte. Da beugte sich Much ein wenig vor, löste die Schlüsselkette vom Hosenkopf, verbarg die Beute in der Jacke und verschwand.

Much legte den kurzen Weg in kleinen, gierigen Tiersprüngen zurück. Skelettmager, grün und schattenhöhlig kroch er durch Menschenlücken, Lärm und Licht. Dann stand Much vor dem großen, dunklen Haus, das wie ein gigantischer Tintenfleck in den Farbenrausch der Straße gestellt war. Ein letzter Sprung. Was folgte, war das sanfte Krachen einer behutsam geöffneten Tür, die hastig wieder geschlossen wurde. Much roch muffige Luft und verbrauchte Wärme. Irgendwo wuchsen Schatten aus der Finsternis, die dicht war wie ein schwarzer Sack. Eine Uhr tickte, und Much, dessen Nerven auf der bloßen Haut lagen und jedes noch so winzige Geräusch erhaschten, wußte plötzlich, daß es keine Uhr war, sondern das Tropfen eines schlecht verschlossenen Wasserhahnes. Niemals, solange er den Dienst des Abschließens versehen hatte, wäre es möglich gewesen, daß ein Wasserhahn mangelhaft verschlossen war. Ein Zorn quoll in Much hoch, der seine Besessenheit um Zollänge überragte. Dieser Zorn drückte ihn in die alte Pose zurück, die er stets annahm, wenn er sich ärgerte. Und so schlich er weiter, die Hände auf dem Rücken, die Füße schlotternd nach außen gesetzt und das Kinn schräg in die Luft gestellt. Much fand den Weg zum Kassenraum mit der Sicherheit eines Somnambulen, und die wenigen Schritte, deren er bis dahin bedurfte, genügten, Much letztmalig zu verwandeln. Much vergaß das Spiel, den Trunk und das Verbrechen. Much spürte, daß er auf einer Drehscheibe stand, die, dem Zeittakt entgegen, rückwärts zu kreisen begann und ihn dorthin rangierte, wo graue Wände, staubige Regale und zahlengeordnete Bücher einstmals die Requisiten seiner winzigen Welt waren. Diese Welt ergriff Besitz von ihm, wie jemand,